

2. Psychiatrie und Biologie.¹⁾

Von C. v. MONAKOW in Zürich.

Die Psychose wird gewöhnlich definiert als „Anomalie im Vorstellen und Wollen“ (*Griesinger*) oder — in präziserer Weise (*Kraepelin*) — als „Anomalie in der Aufnahme, Einprägung, geistiger Verarbeitung des Erfahrungsstoffes“, als „Schwankungen des gemüthlichen Gleichgewichts“, als „Störung in der Auslösung von Willenstrieben und Handlungen“. Bei dieser Definition wird das Gefühlsmoment (Affektivität, das Leben der Instinkte) zu wenig berücksichtigt, resp. demjenigen der „geistigen Verarbeitung“, der Erfahrungen, der Willensregungen, einfach als Begleitung an die Seite gestellt.

Diese und ähnliche Definitionen der Geistesstörung, wie sie in den meisten Lehrbüchern der Psychiatrie angetroffen werden, sind — was übrigens schon mit Rücksicht auf die allgemeine Verständlichkeit nur zu begreiflich ist — auf allgemeinen, d. h. vulgär-psychologischen Begriffen aufgebaut, auf Begriffabgrenzungen, wie sie das tägliche Leben zum Zwecke des Verkehrs und der gegenseitigen Beziehungen der Menschen im Laufe von Jahrtausenden geschaffen hat und wie sie sie fortgesetzt brauchen muss. Für eine provisorische eigene Orientierung des Arztes auf diesem schwierigen Gebiete, sowie für die Verständigung des Sachverständigen mit dem Publikum müssen Umschreibungen, wie sie oben wiedergegeben wurden, vorläufig ausreichen; didaktisch sind sie sogar unentbehrlich; den nach wissenschaftlicher Vertiefung Strebenden, den biologisch denkenden Arzt können sie aber nur wenig befriedigen und haben ihn wohl niemals ganz befriedigt. Denn zwischen den angedeuteten tagespsychologischen, ganz anderen Zwecken dienenden, vorwiegend aus der Selbstbeobachtung des Gesunden geschöpften Begriffen: bewusste Vorstellung etc.²⁾ — sowie einer subjektiven Beeinträchtigung auf diesen seelischen Gebieten einerseits, und den physiologisch-medizinischen Begriffen: Sinnesempfindung, Organgefühle etc.³⁾, sowie auf

¹⁾ Nach einem am 19. Januar 1918 im psychiatr.-neurol. Verein in Zürich gehaltenen Vortrage.

²⁾ „Erinnerungsbilder, geistiges Erleben, bewusste Willenskundgebung, vernünftliches Handeln“ etc.

³⁾ Reflexe, koordinierte Bewegungen, zeitliche und örtliche Orientierung, resp. Dämmerzustände, Delirien, Spasmen, Affektausbrüche etc.

Störungen dieser letzteren, die sich auf cerebrale resp. nervöse Leistungen beziehen, andererseits — ist eine überaus gewaltige Kluft vorhanden. Auch sind bekanntlich die in der Physiologie, aber auch in der experimentellen Psychologie (Psycho-Physik) üblichen Methoden des Studiums und der Untersuchung ihrem Wesen nach ganz verschiedene. Und doch weiss jeder Arzt, dass zwischen den psychischen Phänomenen, die wir tagespsychologisch summarisch als Wahrnehmungen, Vorstellungen, Begründung, Willenskündgebungen, Begehren, sittliche Gefühle etc. bezeichnen, und den morphologischen Strukturen im Gehirn, resp. zwischen den im letzteren ablaufenden physiologischen Prozessen unlösbar enge, wechselseitige Beziehungen bestehen, auch wenn die soeben einander gegenübergestellten Begriffsgruppen wesensungleich sind. Kein Arzt wird heute an der Allgemeingültigkeit der Tatsache zweifeln, dass strukturelle, nutritive Veränderungen resp. toxische, fermentative Einflüsse im Kortex, sowie auch in den Sekretionsorganen zu schweren Störungen der seelischen Funktionen führen können und müssen. Auch wird ja heute ganz allgemein der Kortex als das eigentliche Organ der Seele aufgefasst.

Wir haben somit auf der einen Seite psychologische Begriffe, die den gangbaren Weg zum Zentralnervensystem noch nicht gefunden haben, und auf der anderen krankhafte (materielle) Veränderungen im Kortex, wahrscheinlich auch in den Säften, die jene seelischen Phänomene, wie sie durch die tagespsychologischen Begriffe allgemein abgegrenzt werden, schwer beeinträchtigen können, allerdings in einer unserem näherem physiologischen Verständnis noch völlig unzugänglichen Form.

Die experimentelle Physiologie des Kortex (Lokalisation der Funktionen im Kortex), die einst die Physiologie und sogar die Psychiatrie wesentlich zu fördern versprach (*Munk, Meynert, Wernicke* u. a.), hatte die Ärzte und Physiologen vielfach irregeführt.¹⁾ Statt in ihrer Auffassung streng innerhalb des physiologischen Gebietes zu bleiben, operierten selbst angesehene Physiologen (*Hitzig, Munk, Richet, Nothnagel* u. a.) vielfach mit „fachpsychologischen“ Ausdrücken und gaben den exp. Operationsfolgen entsprechende Erklärungen (wie z. B. „Verlust von Bewegungsvorstellungen nach Exstirpation der Rolandischen Sphäre“; von „optischen und akustischen Vorstellungen und Erinnerungsbildern“ nach Zerstörung der Sehsphäre resp. der Hörsphäre). So wurde eine eigentliche „anatomische Psychologie“, ein naives Unding, geschaffen. Statt von Störung der kortikalen Reflextätigkeit, von kortikal bedingten Synkinesien, von Hypästhesien, Koordinationsstörungen, oder von visueller resp. auditiver Desorientierung, von Agnosie und dergleichen zu sprechen, wurden Ausdrücke wie örtlicher Willensdefekt, Seelenblindheit, Seelen-

¹⁾ Vgl. *C. v. Monakow*, Lokalisation im Grosshirn, Wiesbaden 1914.

taubheit etc. gewählt, wodurch eine nicht geringe Begriffsverwirrung mit Bezug auf die wissenschaftlich zulässigen physiologischen Leistungen des Kortex herbeigeführt wurde. M. a. W., das Verhalten örtlich entrindeter Versuchstiere wurde von den meisten Physiologen, ebenso wie die Zustände bei örtlichen Kortexaffektionen des Menschen, von der Mehrzahl der Psychiater (bes. *Wernicke*) und vollends von den inneren Klinikern (*Hitzig*, *Meynert*, *Dejerine*, *Flehsig*, *Henschen* u. a.) eigentlich „anthropomorph“ gedeutet. Es wurden Tieren und Menschen mit örtlichen Kortexdefekten oft „seelische“ Fähigkeiten abgesprochen, die ihnen im Grunde genommen keineswegs fehlten, oder die nur temporär und im Sinne von Orientierungsstörung, Dämmerzustand etc. geschwunden waren.

Allerdings sollten jene Bezeichnungen für die „psychischen“ Ausfallsymptome örtlich kortikal geschädigter Tiere und Menschen nur als provisorische gelten, sie wurden auch mehr zum Zwecke vorläufiger Verständigung unter den Autoren gewählt, mangels eingebürgerter, präziserer, physiologischer Ausdrücke. Handelt es sich doch bei Innervationsstörungen örtlich entrindeter Tiere, wie es besonders die klinischen Erfahrungen am Menschen mit Herd an den entsprechenden Kortexstellen lehren, sicher nicht um Ausfall eigentlich psychologischer Komponenten, von Vorstellungselementen, sondern um Beeinträchtigung auf dem Gebiete der Sinnestätigkeit (Sinnesperzeption), sowie der Reflex-tätigkeit, der Koordination, um Störung der zeitlichen und örtlichen Orientierung, häufig auch nur im Sinne einer Heraufsetzung der Reizschwelle bei kombinierten nervösen Leistungen.¹⁾

Besonders grob war der Fehler, dass man „Vorstellungen“ nach den einzelnen Sinnesorganen abgrenzte (Abstraktion aus der Selbstbeobachtung) und sie in enger begrenzte Kortexareae unterbrachte, während doch jeder Arzt, der einer gründlichen Überlegung fähig ist, sich sagen muss, dass die verschiedenen Sinnesgebiete schon aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen unmöglich autonome, nach den einzelnen Sinnesorganen bezeichnete „Vorstellungen“ (wie sie z. B. als optische Vorstellungen etc. psychologisch abstrahiert werden) besitzen können, dass vielmehr selbst die einfachste Form von dem, was man im täglichen Leben Sinneswahrnehmung nennt, ihrem physiologisch-biologischen Inhalte nach einem entwicklungsgeschichtlich wohl differenzierten Flusse wechselseitig sich bald erregender, bald hemmender (reciproke Hemmung), aus allen Sinnesorganen gemeinsam hervorgehender, bald verschmelzender, bald sich abspaltender Reizformen, ihre Existenz und Form verdanken, und dass sie fortgesetzt aus den ältesten zeitlichen Entwicklungsschichten

¹⁾ C. v. Monakow a. a. O.

des Kindes ihr Material schöpfen.¹⁾ Dabei spielt die „Propriozeptivität“ im weitesten Sinne, die „Autästhesie“ der Hirnsubstanz (fortgesetzte innere Registrierung der Erregungen) und die im Kortex unmittelbar vollzogene effektive Arbeit mit ihrem Übergang in das Latenzstadium eine grosse Rolle. Solche Prozesse spiegeln sich uns (durch Abstraktion) als isolierte Sinneswahrnehmungen, als Gesichts-, Gehörsvorstellungen etc. Letztere sind von den Fachpsychologen aufgestellte Begriffe; Abstraktionen, die nur für unsere gegenseitige tägliche Verständnis von Bedeutung sind.

Ein nicht minder grosser Fehler war es, die Vorstellungen von den Instinkten resp. von den in jene hineingewobenen „Hormbestandteilen“, die persönlichen Interessen vertretenden Erscheinungen, nach denen die Dinge unterschieden und beurteilt werden, schärfer zu trennen und ihnen (der Welt der Empfindungen) eine Autonomie gegenüber der Welt der Gefühle einzuräumen (wie es in der experimentellen Psychologie üblich ist).

Im weiteren berücksichtigt die Fachpsychologie den biologischen Zweck und Ursprung der Reflexe (Sinn: Schutz der Organe, Sicherung des Individuums, Erwerb für das persönliche Leben wichtiger Faktoren) viel zu wenig oder ignoriert ihn und geht auf die biologisch im Prinzip wichtige Unterscheidung — beispielsweise gerade auf optischem Gebiete — von durch die Retina ausgelösten optischen Schutzreflexen (Zukneifen des Auges) einerseits, und den ebenfalls durch Netzhautreiz ausgelösten Blickreflexen (Orientierungsreflex) andererseits, nicht ein. Im weiteren trennt die psychologische Betrachtungsweise nicht genügend die Begriffe Lichtempfindung, Orientierung im Raum, speziell auf Basis der Lichtreize und der Propriozeptivität (im allgemeinen Sinne²⁾ von dem Begriffe des eigentlichen d. h. kompletten Sehens, wie wir dieses in der täglichen Sprache erfassen (visuelle Gnosie). Dieses letztere schliesst bekanntlich die von der ersten Kindheit an in Wirksamkeit tretenden, den Sehakt begleitenden Kausalitätskomponenten (bis zu den verschiedenen Formen des Erkennens, Wiedererkennens und des Urteils) in sich und ist streng chronomorph (zeitlich resp. genetisch) aufgebaut. Dabei ist fortgesetzt im Auge zu behalten, dass, wie bereits angedeutet wurde, in jedem einzelnen Sehakt, ausser den Augenbewegungskomponenten, Elemente des instinktiven Lebens, d. h. eine angemessene Gefühlsbetonung

¹⁾ Der örtliche Anteil eines jeden sog. „Kortexareals“ (Sehsphäre, Hörsphäre etc.) am Sammeln von Sinneseindrücken ist m. E. vorwiegend in dem Sinne aufzufassen, dass die Areae an der rhythmischen resp. am kettenförmigen Aufbau und Gliederung der Sinnesreflexe mit wohl definierten, häufig verwickelten Komponenten sich beteiligen und den Ursinnesempfindungen zur Hauptbasis dienen: z. B. der Lokalisation der Retina- und der Augenreflexe sowie der optimalen Repräsentation der Lichtempfindung in der Sehsphäre; ferner der Lokalisation der Oberflächen- und der Tiefenreflexe höherer Ordnung, dann den feiner ausgebauten Synergien, der Körperempfindung in der Reg. Rolandi etc.

²⁾ Die Registrierung des unmittelbaren zentralen Reizergebnisses.

(ebenfalls aus der frühesten Kinderzeit stammend) repräsentiert sind. Bei dem Vorgang des visuellen Unterscheidens (Sehen ist ja in Wirklichkeit visuelles Unterscheiden) stellen aber die Formen der „Horme“ (Instinkt- und Gefühlsmomente) einen nicht unwesentlichen Faktor dar.¹⁾

Die Hauptunterlassungssünde der Fachpsychologen war aber die, dass sie die bisherigen biologischen Studien, wie sie von Lamarck, Bichat, Darwin u. a. inauguriert wurden, d. h. die grossen Probleme und Ziele des Lebens (die Welt der Instinkte und Gefühle) bei der Analyse ihrer experimentellen Beobachtungen nur kümmerlich berücksichtigten resp. ignorierten.

Opfer ganz ähnlicher Gedankenfehler wurden nun auch in mannigfacher Richtung die Psychiater bei ihren Versuchen das kranke Seelenleben zu zergliedern. Ihre Interpretationen tragen ebenfalls vielfach den Stempel eines rohen Anthropomorphismus (seit Jahrhunderten in der psychologischen Ausdrucksweise eingebürgerte, der täglichen Sprache, d. h. den Verhältnissen bei geistig Gesunden entnommene Begriffe und Bezeichnungen). Jedenfalls stehen die psychiatrischen Begriffe noch vielfach auf dem Boden der sogenannten Reflexionspsychologie.

Wenn man die Darstellungen der Krankheitsbilder bei Geistesgestörten liest (z. B. im Handbuch von *Kräpelin*), so lassen die Schilderungen hinsichtlich Lebendigkeit, Vollständigkeit, romanhaften Farbenreichtums wohl wenig zu wünschen übrig; die Auffassung der Grundsymptome, vielfach auch die zusammenfassende Registrierung der einzelnen Abweichungen von der Norm, z. B. beim Schizophrenen, ist aber eine ganz vulgär-psychologische. Die Bezeichnungen der Symptome sind der täglichen Konversation entnommen und vielfach willkürlich gewählt. Den nach wissenschaftlicher Orientierung Dürstenden mutet die Darstellung in manchen, zumal älteren Lehrbüchern der Psychiatrie, mitunter anekdotenhaft an und lässt wissenschaftliche Tiefe und Ernst vermissen. Erst in neuerer Zeit wurden für bestimmte, häufiger wiederkehrende Gruppen von Symptomen und auch für einzelne typische Krankheitserscheinungen präzisere Bezeichnungen gewählt, resp. ihnen eine schärfere, mehr medizinische Definition gegeben (Autismus, Negativismus, Verbigeration etc.). Hierbei waren aber mehr praktische (diagnostische) Gesichtspunkte massgebend; von einem Suchen nach neuen, festeren medizinisch-psychologischen Prinzipien als Unterbau oder von einer Anlehnung an die Biologie war selten die Rede.

Nun darf man sich allerdings fragen: Sind wir denn in der Biologie und Physiologie bereits so weit fortgeschritten, um bei der Aufstellung psychiatrischer Grundbegriffe von biologischen Betrachtungsweisen

¹⁾ Beim Sehakt werden Stufen der soeben skizzierten Arbeit herausgeschlagen und nach „Interessenmomenten“ kombiniert.

auszugehen? Ja und Nein. Wollen wir in der Psychiatrie wirklich wissenschaftlich fortschreiten, d. h. über die Aufstellung bestimmter klinischer Krankheitsgruppen und über allgemeine diagnostische Unterscheidungsmerkmale hinaus, dann müssen wir uns doch zunächst prinzipiell über die Quellen und das Wesen der einzelnen Krankheitserscheinungen (Halluzinationen, Verwirrung, Grössenwahn, Verfolgungsideen, Ideenflucht, Stupor etc.) „medizinisch“ etwas näher orientieren, sie mit den allgemeinen biologischen Prinzipien, die für alle lebenden Geschöpfe und für alle seelischen Zustände gelten, einigermaßen in Einklang zu bringen suchen. Vor allem aber sollten wir den Kontakt mit dem kranken Organ, dessen fehlerhafter Betätigung die seelische Störung nach heutiger Auffassung zugrunde liegt, herzustellen suchen oder ihn stets im Auge behalten.

Wie sollen wir da aber vorgehen? Eine sofortige Änderung der zahlreichen, dem täglichen Leben entnommenen, in der klinischen Psychiatrie längst eingebürgerten, wenn auch häufig nicht glücklich gewählten und vor allem viel zu vagen Ausdrücken (z. B. Verwirrung) ist wohl kaum möglich. Es haftet an der üblichen Nomenklatur und an den üblichen, allerdings allgemeinen, dafür aber doch beinahe jedem Laien verständlichen und vertraulichen psychologisch-psychiatrischen Begriffen und Bezeichnungen¹⁾ eine so ausgedehnte (wenn auch nicht sehr tief schöpfende) literarische Diskussion; sie sind so stark in psychiatrischen Kreisen eingewurzelt, dass eine Reform nur ganz langsam und nach eingehenden Vorbereitungen und Diskussionen resp. Verständigungen erfolgen kann. Sonst könnte das Beste, was wir in der Psychiatrie in den letzten Jahren erreicht haben, die klinische Gliederung der Symptome zu distinkten Krankheitsbildern und Ausscheidung der organischen Psychosen von den übrigen, wegdiskutiert werden. Vor allen Dingen ist aber ein guter Ersatz für die bisherigen psychiatrischen Grundbegriffe und eine Nomenklatur im Sinne grösserer Wissenschaftlichkeit ausserordentlich schwierig.

Es ist nun durchaus nicht meine Absicht das, was mit so grosser Mühe, unter emsiger, gewissenhafter Beobachtung und kritischer Betrachtung, zumal klinisch (diagnostisch) in den letzten Jahrzehnten (und sei es nur auf Basis einer sogenannten verbesserten Tagespsychologie resp. Aufstellung von psychiatrischen Begriffen, die eine schärfere, wenn auch nur tagespsychologische Definition erfahren haben) geleistet wurde, anzutasten, am wenigsten das, was sich praktisch in der Psychiatrie bewährt hat (Abgrenzung nach klinischen Symptomengruppen). Meine Reformbestrebungen richten sich, um es nochmals zu präzisieren, auf die prinzipielle Betrachtungsweise, und zwar vorläufig nur einzelner bei Geistes- und Nervenkranken häufiger wiederkehrenden

¹⁾ Willenshandlung, Stimmung, Verwirrung, Verschrobenheit, Ideenflucht etc.

Grundsymptome, sowie auf deren begriffliche Schärfung. Und da möchte ich nur einige Vorschläge im Sinne einer Annäherung an die wissenschaftliche Biologie und Physiologie in Anregung bringen. In welchem Masse solche Änderungen der Betrachtungsweise die bisherigen Untersuchungsmethoden und eventuell auch die üblichen klinischen Einteilungen modifizieren werden, dies zu beantworten, will ich der Zukunft überlassen.

Was m. E. bei dem jetzigen Stande der Physiologie des Zentralnervensystems, der Biologie und der Neurosenlehre unbedingt reformbedürftig ist, das ist, um es nochmals zu betonen, die begriffliche Abgrenzung der sogenannten „seelischen“ Grundphänomene und der hierauf bezüglichen Nomenklatur.

Wir dürfen, m. E., wenn wir mit der Morphologie des Zentralnervensystems in Fühlung bleiben wollen, unter keinen Umständen von der Psyche des gesunden erwachsenen Menschen, auch nicht von den üblichen so elastischen erkenntnistheoretischen Begriffen (Vorstellungen, bewusster Wille, Verstand u. dgl.) ausgehen, sondern müssen die stufenweise Entwicklung, die chronogene funktionelle Struktur, m. a. W. die Naturgeschichte (Physiologie und Ontogenie) der grundlegenden seelischen Manifestationen, von den primitivsten in die unmittelbare Gegenwart fallenden psychischen Regungen an, zum Ausgangspunkte wählen. Dabei müssen wir mit der Morphogenie und Morphologie, mit dem Prinzip der Teilung der funktionellen Arbeit, resp. mit der Wanderung der Funktion nach dem Frontalende (in der Tierreihe aufwärts), aber auch mit der modernen Lehre der inneren Sekretion in engstem Kontakt bleiben.

Die Basis des seelischen Lebens bilden nun, wenn wir von der allgemeinen Entwicklung des Lebens, d. h. vom „Zoon“ (lebendes Wesen) ausgehen, nicht die „Empfindungen“, „Wahrnehmungen“, „Vorstellungen“, das „Denken“ etc., wie sich diese Leistungen in unserem Bewusstsein, aus dem eigenen inneren Erleben und innerer Beobachtung heraus spiegeln und allmählich von uns abstrahiert werden — die hier gemeinten Vorgänge treten bekanntlich entwicklungsgeschichtlich relativ spät in Szene —, sondern die „Horme“, die Mutter der Urgefühle (s. weiter unten) und die aus dieser allmählich herausgewachsenen Instinkte, Begierden und Triebe.

1. Die Horme.

In der Horme erblicke ich die Urgenesis, das sich fortgesetzt entzündende und latent glimmende „Feuer jedes Lebens“. Die Horme, welche einen metaphysischen Begriff darstellt — sie ist das objektive Gegenstück der von Jedem bewusst gefühlten Seele — bildet

den Mittelpunkt jeder seelischen Manifestation, und zwar nicht nur beim Menschen, sondern auch beim Tier; nur präsentiert sie sich hier (mangels eines feiner differenzierten gnostischen und praktischen Instrumentariums: Empfindungswelt, Kausalität) in primitivster Form, obwohl die Elemente des Lebens als solche schon beim niederen Tier mindestens ebenso kräftig in Wirksamkeit treten, wie bei der „Krone der Schöpfung“, dem Menschen.

Wie lässt sich nun die Horme¹⁾ biologisch am besten definieren? Unter Horme verstehe ich, um mich nochmals möglichst präzise auszudrücken, die genetischen Urtriebfedern und zwar schon beim Embryo (die „Mneme“ von R. Semon bildet einen wesentlichen Bestandteil, erschöpft die Horme aber nicht) und Neugeborenen und vollends beim heranwachsenden Kinde und Erwachsenen. Ich schliesse in diesen Begriff sowohl die, von Geburt (teilweise schon früher) an, zyklisch sich wiederholenden, für den Gang und Entfaltung des Lebens notwendigen Reiz- und Hemmungsvorgänge (die Urselbststeuerung), als die während des Lebens und beim Erleben, d. h. bei der seelischen Weiterentwicklung fortgesetzt neu geernteten und durch die Kausalität verknüpften Gewinne, im Sinne stetiger Anpassung an die Aussenwelt, einschliesslich der persönlichen ethischen Perfektion, ein. Ich erblicke in der Horme die letztere Erscheinungen (inklusive der später als Religion und Gesittung sich kundgebenden) mitinaugurierende „potentielle Energie im lebenden Protoplasma“. Die Horme ist ihrem Wesen nach für uns noch unfassbar, sie ist, wie bereits angedeutet wurde, ein metaphysischer Begriff und wird wohl ewig unvollkommen erforscht bleiben; sie muss eben, wie das All (die „Weltseele“, das „Ding an sich“ von Kant), als etwas von der Natur Gegebenes betrachtet werden.

Die Auswirkung und Vervollkommnung der im einzelnen repräsentierten sogenannten individuellen Horme geschieht unter stetiger Mitwirkung und Antrieb der Aussenreize (Exterozeptivität, Milieureize: Nah- und Fernrezeptoren), unter fortgesetzter Manifestierung durch die Gefühle, Begierden und Triebe, bis zur Erzeugung des bewussten Gefühls auf einer bestimmten höheren Entwicklungsstufe, sowie durch Schaffung eines zum Wechselverkehr mit der Aussenwelt geeigneten „Instrumentariums“ (Sinneswerkzeuge, Betätigung dieser in Verbindung mit dem Muskelapparat zum Zwecke der Orientierung und des Ausbaus der Kausalität). Für die Auswirkung dieser Vervollkommnung in der Richtung der früher erwähnten niederen und höheren vitalen Interessensphären des Geschöpfes, die fast ununterbrochen untereinander kollidieren, gibt es keine näher definierbare Grenze.²⁾

¹⁾ *Horme* (*ὄργαν* = Gefühl) stellt einen noch nicht vergebenen griechischen Ausdruck für die Welt der Instinkte dar.

²⁾ Die individuelle Horme haftet unlösbar am lebenden Protoplasma, resp. — im hierarchisch aufgebauten Zellenstaate — an den Organen, in welchen sich die Lebens-

Die wesentlichste Bedeutung der Horme, resp. der aus ihr herausgeborenen Urinstinkte, liegt in der Sicherung des individuellen und kollektiven Lebens, bis in die entfernteste Zukunft (Erhaltungstrieb). Diese „Sicherung“ der Existenz wird biologisch (im Nervensystem) hergestellt durch Schliessung von „Innervationsbündnissen“ (Integration von Sherrington), durch Alliiierung von Energien: Vereinigung bis zur Verschmelzung „physiophiler“ Elemente; ich nenne letzteres Klisis¹⁾. Es handelt sich um zeitlich begrenzte Zusammenschliessung von Funktionsfaktoren, die dem individuellen und kollektiven Gedeihen des Geschöpfes förderlich sind, gleichzeitig aber auch um Ausstossung oder Lahmlegung von dem biologisch oder physiologisch angestrebten Erfolg momentan schädlichen Faktoren („physiophobe“ Elemente): Ekkklisis.²⁾ Beide Vorgänge ergänzen sich; der letztere wäre als reziproke Hemmung („sympathische“, Innervationserfolg sichernde Anastole) zu bezeichnen. M. a. W. den Urinstinkten ist die Wahrnehmung resp. Verteidigung der eigentlichen sich wechselseitig bedingenden Interessen und Energien des lebenden Geschöpfes anvertraut (ohne dass das Individuum über den Ursprung dieser subjektiv Klarheit hat).

Jeder lebende organisierte Zellenstaat, jedes Organ in diesem, ja — in minimalstem Umfange — jede lebende Zelle birgt — abgesehen von der physiologischen Erregbarkeit — gewisse Urinstinkte (inklusive die Mneme) oder Elemente von solchen in sich, die unter Erzeugung angemessener biochemischer Stoffe (zum Teil wohl Fermente), in Verbindung mit der exterozeptiven Tätigkeit (mit der Aussenwelt in Verbindung tretendes morphologisches Instrumentarium der Horme), den Gang des gesamten Lebens resp. des Gedeihens des Individuums aufrechterhalten und so das eigentliche Lebensprogramm vorbereiten und zur Durchführung bringen.

Die Horme (die „Mutter der Instinkte“) manifestiert sich objektiv, um es von neuem zu wiederholen: durch die kollektive, von der Mneme gelenkte Arbeit der in strengen Wechselbeziehungen zueinander stehenden Organe, durch die Tätigkeit sezernierender und ihre „Schlacken“ auscheidender Zellen (insbesondere auch derjenigen im Zentralnervensystem); und subjektiv (von einer bestimmten Embryonalstufe an), zunächst in Gestalt der Urgefühle, die, der Natur der Lebensfunktionen entsprechend, periodisch resp. zyklisch aktuell werden, und auf viel späterer Entwicklungsphase nach Bedürfnis dem Individuum „bewusst“ werden,

vorgänge nach bio-chemischen und bio-physischen Gesetzen abspielen. Die Horme, welche die Urmneme in sich birgt, zwingt das Protoplasma der Urzelle zu feineren morphologischen Differenzierungen. So legen sich beim Menschen schon wenige Tage nach der Befruchtung, die Organe resp. das Material für die den verschiedenen funktionellen Leistungen zur Basis dienenden Apparate (insbesondere das zentrale Nervensystem) an.

¹⁾ *Κλisis* = Zuneigung, Hinneigung, Liebe.

²⁾ *Εκκλisis* = Abwehr, Ablehnung.

soweit es für das unmittelbare Leben des Individuums (im Moment des Erlebens) notwendig ist.

Demgegenüber stellt die Empfindung ursprünglich das Manifestwerden eines Erregungsaustausches zwischen dem Protoplasma der Elemente des Zentralnervensystems und der Aussenwelt (auch durch Vermittelung der Muskulatur; „Propriozeptivität“ von Sherrington) dar, ein Vorgang, der örtlich und zeitlich in weitschichtiger Weise gegliedert ist: die chronogene biophysische Lokalisation. Die Empfindungs-Bewegungswelt (die Sensomobilität von Exner) entwickelt sich beim Kinde — wenigstens mit Bezug auf die Licht- und Schallreize — wesentlich später, als die Welt der Urgefühle. Die in üblicher Weise unterschiedenen Gefühle (Sauerstoffhunger, Nahrungshunger, Durst, dann Schmerz, Lust, Unlust etc.) des sich entwickelnden menschlichen Geschöpfes, bilden das Produkt von Wechselbeziehungen zwischen den inneren Organen (Sekretionssystem), und den Sinnesflächen resp. den verschiedenen Körperabschnitten. Elektive, den verschiedenen viszerale Grundfunktionen entsprechende Verschmelzung von während einer gewissen Lebensperiode gesammelten und registrierten (zunächst unbewussten) Erregungsergebnissen zu einem Augenblicksakt, in welchem sich die gegenwärtig zu vertretenden Lebensinteressen des Individuums widerspiegeln, stellt dasjenige dar, was wir in der täglichen Sprache als **bewusste Empfindung** und **bewusstes Gefühl** bezeichnen. Bei den niederen Tieren dokumentiert sich dieser Vorgang offenbar in rudimentärer Weise und wird Instinktgefühl genannt.

Bei der phylogenetisch inaugurierten Arbeitsteilung, im Sinne einer Differenzierung von morphologisch wohldefinierten Körperorganen und eines Zentralnervensystems, wandern die Keime für die Bildung später bewusstwerdender Gefühle (höhere Formen der Horme), mitsamt den histologischen Elementen, welche die Funktionsträger darstellen, hauptsächlich in das Frontalende des Zentralnervensystems, welchem fortan die Gesamtinteressen resp. das Gedeihen des lebenden Individuums anvertraut werden. Der Mensch besitzt im Kortex die Stätte, in welcher die „bewusste Gefühlsempfindung“ nahezu ausschliesslich repräsentiert ist.

Die an das Protoplasma, besonders der nervösen Elemente, aber auch der Generationsdrüsen gebundene Horme stellt somit ein die Entwicklung des Individuums verwirklichendes und sicherndes, dann die Gefühle erzeugendes Gebilde dar, das den exterozeptiv, dem Protoplasma der Sinneszellen und deren Zentren, zugeführten Reizarten als objektiver Faktor gegenübersteht. Sie manifestiert sich dem Individuum subjektiv als Instinkt und Gefühl, ähnlich wie die Sinneserregungen

und Körperbewegungen, resp. die zentralen Reizergebnisse dieser, sich subjektiv als Sinnesempfindung resp. als Muskelempfindung kundgeben.

Die Horme, die Mutter der Instinkte, deren Sinn und Zweck das Gedeihen, die Sicherung des Individuums bis an das Lebensende zum Inhalte hat, auch mit Rücksicht auf die kommenden Generationen und die Mitwelt (sie vertritt die Interessen des Geschlechtes weit über das individuelle Leben, bis in die fernste Zukunft hinaus), birgt — in Gestalt der sogenannten Instinkte — für das werdende Individuum ein latentes (diesem niemals klar bewusstes) Lebensprogramm in sich; sie trägt in ihrer, durch die Mneme näher bestimmten Organisation, allen realisierbaren Eventualitäten und Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums bereits sehr früh und in weitgehendster Weise Rechnung (in Gestalt des Vererbungsinstinktes). Die Horme thront verborgen über dem Ganzen des Menschen und waltet ihres Amtes mit wunderbarer Sicherheit (auch als das Gewissen). Während des individuellen Lebens wird sie durch das Erlebte feiner ausgebaut (Plastizität von Forel), verleiht diesem die affektiven Töne und Werte. Hierdurch entstehen neue Hormeformen besonderer Art, durch deren weitere Ausgestaltung und Verarbeitung nach den Kausalitätsgesetzen („Wurzel-Ast“, wie sich Confucius ausdrückt) festere affektive Werte, bis zur Religion und Gesittung geschaffen werden. So wird im Verborgenen das Fundament für den Charakter des Individuums gelegt. Wahrscheinlich steht die Horme des Einzelgeschöpfes in engstem Konnex mit der „Welthorme“, dem Weltinstinkt, aus dem sie ja ihre Wurzel gefasst hat und von dem sie möglicherweise nur räumlich getrennt ist (Seitenstück zur Weismannschen Keimplasmatheorie).

Die das eigentliche individuelle Leben bestimmenden Faktoren, insbesondere die Wechselbeziehungen zwischen der „Welthorme“, sowie der individuellen Horme des Menschen einerseits, und dem bewussten Gefühlsleben des lebenden Individuums andererseits, dürften sich m. E. beim Menschen etwa wie folgt gestalten:

Faktor I. Das interiore Weben und Walten der das persönliche Lebensprogramm des Individuums in nuce in sich bergenden, latenten Instinkte, die „individuelle Horme“. Sie werden durch die fortgesetzten Wechselbeziehungen des Individuums zur Aussenwelt (Kontinuität eindrucksvoller Erlebnisse) heraus schrittweise differenziert und befinden sich in tiefem Latenzstadium. Bildung der verschiedenen Hormeformen auf Basis der Klisis (Liebe) und der Ekkklisis (Abwehr).

Faktor II. Sukzessive Ekphorie der verschiedenen Hormeformen unter Betätigung der Sinnesorgane und der Muskulatur (Propriozeptivität), welche Betätigung schon während der ersten Kindesentwicklung anhebt

(zunächst in Gestalt alternierender lokomotorischer Reflexe). Es handelt sich schon hier um fortlaufende Registrierung kombinierter exterozeptiver, propriozeptiver, resp. „idioästhetischer“ Reize, deren unmittelbares Ergebnis das Material für die spätere „Orientierung in Raum und Zeit“, sowie zum Aufbau der autogenen Kausalität (die erste Kausalität drückt sich durch die gewissermassen „logisch“ geordneten Bewegungen des Körpers aus) liefert. Es sind dies Leistungen, die von der individuellen Horne mitinauguriert werden, die aber auch umgekehrt rückläufig auf die stetig feiner werdende Ausgestaltung der verschiedenen Hormentformen (Instinktformen) von bestimmender Bedeutung sind.

Faktor III. Das soeben angedeutete gemeinsame Produkt dieser Tätigkeit (Differenzierung) entwickelt sich physiologisch auf Basis von Verschmelzung zusammengehöriger und Ausscheidung funktionsfremder Reize, von sogenannter reziproker Hemmung in weitestem Sinne,¹⁾ Bahnung etc.

Hierbei werden die Urgefühle und die Urempfindungen zu mit Gefühlswerten ausgestatteten Empfindungen (gefühlbeladene Empfindungen und Wahrnehmungen) verarbeitet. Diese sind selbstverständlich stets „Kinder des erlebten Augenblickes“, sie wachsen jedoch in sukzessiv fortschreitendem Latenzstadium, unter unausgesetzter Auslese (im Sinne der Wahrnehmung vitaler niederer und höherer persönlicher Interessen des Trägers) zu bewusstwerdenden zusammengesetzten Gefühlen und zu festeren, durch die Symbolik zum Ausdruck kommenden Gefühlswerten aus. Dies geschieht in Gestalt eines ununterbrochen kausal (meist rhythmisch und retrospektiv) aufgebauten (wechselseitig bedingten und stetig regulierten) Flusses „zeitlicher Schichten“ (in das Unterbewusstsein versinkende „Erlebnisschichten“), unter fortgesetzter sukzessiver Ekphorie, mit unmittelbar darauffolgendem Übergang in mehr oder weniger gefestigtes Latenzstadium. Aus solchen Integrationen (Sherrington) bilden sich das uns nur zum kleinsten Teil und vor allem in wesentlich anderer Form bewusst werdende Material für die Lebenserfahrung, sowie die bewusst werdenden seelischen Vorgänge (bewusste Gefühle, Vorstellungen, Verstand, Vernunft, Begriffe, Sprache). Hierbei findet fortgesetzt Inaugurierung der Zukunft, Bildung von Zukunftswerten statt: latente Elektion und Fixierung der vor allem die höheren Interessen des Lebens in sich bergenden Werte. In dieser Weise stelle ich mir biologisch die seelische Entwicklung bei dem einzelnen menschlichen Individuum von der ersten Kinderzeit an vor.

Innerhalb dieses Flusses „subpsychischer“ Operationen findet sich nun eine Phase, in der die fortgesetzt neu verarbeiteten Eindrücke und

¹⁾ Sympathische, apathische, antipathische „Anastole“, s. Anm. S. 29.

Gefühle zu sogenannten Apperzeptionen (im Sinne *Steinthal's*: Ordnung des von den Sinnesorganen gelieferten Stoffes nach charakteristischen Merkmalen; unbewusst bleibende primitive Begriffsfaktoren) erstehen. Ihre physiologische Differenzierung nimmt ihren Ursprung wiederum in der Welt der Instinkte (die verschiedenen Formen der Horme, latente Interozeptivität im allgemeinsten Sinne), zum grossen Teil sogar in derjenigen früherer Generationen (Erbinstinkt: „Kontinuität der Horme“).

Die durch äussere Sinneseindrücke (Erlebniskette) feiner ausgestatteten und in unseren Lebenserfahrungen niedergelegten Hormeformen — von uns als Instinkte, Begierden wahrgenommen — sind, um es nochmals zu betonen, stets auf Ziele gerichtet, die das Gedeihen des Geschöpfes, weit über die Gegenwart hinaus, sichern sollen, m. a. W. sie sind zum grossen Teil auf die Zukunft — unmittelbar bevorstehende, nähere, fernere und fernste Zukunft — eingestellt und bilden später stabile, symbolisch gegliederte, persönliche Gefühlswerte. Sie schliessen in sich nicht nur Pflege und Verwirklichung der individuellen Lebensinteressen verschiedenster Rangstufen, sondern auch diejenigen der Familie, Sippe, Nation, ja der gesamten Menschheit (Humanität) und der Welt (Gedeihen in Gegenwart und Zukunft für die eigene Person und für die Mitwelt, bis zur Gottsuche). Für jeden dieser in die Zukunft sich projizierender Interessenwerte des Individuums und der Mitwelt differenziert sich ein subjektiv besonders beleuchtetes resp. abgetöntes Gefühl, das aber nur innerhalb eines ganz allgemeinen Rahmens mit einem affektiven Dauerwerte ausgestattet, d. h. apperzipiert und im Verkehr mit der Aussenwelt durch ein besonderes, festeres Symbol, vor allem durch das Wort, ausgedrückt wird.

Um es nochmals zu wiederholen, können wir auf entwicklungsgeschichtlicher resp. auf die programmatische Zukunft des Individuums, auch im Hinblick auf dessen Beziehungen zur Mitwelt, berücksichtigender Basis folgende Hauptkategorien von Hormeformen („ausgeschliffene Hauptinstinkte und Gefühle“), sowie der ihnen gegenüberstehenden — durch die Sprache begrifflich näher definierbaren — allgemeinen Gefühlsarten aufstellen:

- a) Sicherung der vitalen Interessen der einzelnen Organe, Organteile, bis zu den einzelnen Gewebszellen: Zellen- und Organinstinkte (dem Bewusstsein im Prinzip ganz entzogen; physischer Gang und Zusammenhang des Lebens).
- b) Sicherung resp. Wahrung elementarer und höherer Interessen des sich entwickelnden Kindes resp. des heranreifenden Individuums (partiell bewusste resp. vorbewusste Vorgänge, soweit die Lebensökonomie ein bewusstes Fühlen des Individuums für die unmittelbare Gegenwart erheischt).

- c) Sicherung der Interessen der künftigen Generation, resp. der Familie (sexueller Instinkt).
- d) Sicherung und Pflege der Interessen der gesamten Menschheit und der Natur: Naturinstinkt, Nächstenliebe, Humanität, religiöser Instinkt.

Genug, die Horneformen lassen sich ganz allgemein am besten nach zeitlichen, d. h. geschichtlichen resp. entwicklungsgeschichtlichen Werten und Sphären, dann aber auch unter Berücksichtigung des Objektes unserer Fürsorge und Sicherung (Individuum, Sippe, Mitwelt etc.) einteilen.

In der täglichen Sprache werden bekanntlich nur zwei sich häufig bekämpfende Hauptformen der Horne, die Sexualität und die Selbsterhaltung (im Sinne des Egoismus) und dann die selbstlose Pflege der Interessen unserer Mitmenschen (Altruismus) unterschieden. Aus diesem allgemeinen Aufbau scheiden sich unter fortgesetzter Rücksichtnahme auf die persönlichen Erfahrungen und nach Verarbeitung durch die Kausalität (Beziehungen, wie sie zwischen „Wurzel und Ast“ zum Ausdruck kommen; nach Confucius) mannigfachste, den unendlich zahlreichen Kombinationen der Lebensforderungen entsprechend, Spezialwerte, die ihre besondere Symbolik und sprachliche Bezeichnung gewinnen, aus. Der Prozess dieser Bereicherung schreitet in ungezählten Einzelakten vorwärts, wobei Ableitungen, Verschmelzungen, Unterscheidungen, Auscheidungen, Verklausulierungen (alles im wechselseitigen menschlichen Verkehr) mannigfachster Art stattfinden. Die spezielle subjektive Zensurierung solcher Werte variiert individuell in mannigfachster Weise, ohne dass dies sprachlich im entferntesten genügend präzise zum Ausdruck gebracht werden kann. Für die Lautsprache tritt hier vielfach die musikalische Ausdrucksweise ein, der aber keine Begriffe zur Basis dienen.

Jeder einzelne Akt wird mit einem angemessenen Gefühlszeichen (Skala der Klisis und Ekkklisis oder des nocens und valens nebst mannigfachen Kombinationen resp. Kompromissen zwischen beiden; Gefühlsverklausulierungen)¹⁾ ausgestattet, registriert und manifestiert sich in wenig differenzierter Weise, zunächst als dunkles Organgefühl, Körpergefühl, dämmerndes persönliches Gefühl. Erst von einer bestimmten Entwicklungs- resp. Differenzierungsstufe der Innervation eines Eindruckes an (etwa vom vierten Monat des Kindes) überschreitet der Reizerfolg im statu nascendi hin und wieder die Schwelle des Bewusstseins in offenkundiger Weise. Nun wird das physiologisch Gefühlte und Empfundene zunächst „vorbewusst“ oder

¹⁾ Die Skala repräsentiert die Hornewerte, wie sie sich im Augenblick des Erlebnisses dem Individuum spiegeln. Die subjektive Zensurierung ist für die folgende Reaktion (in der Gegenwart oder Zukunft) mitbestimmend.

„dämmerbewusst“ wahrgenommen und wird in diesem Sinne durch Ausdrucksbewegungen beantwortet, immerhin nur in einer den bescheidenen Bedürfnissen des nervösen Haushaltes des Kindes angepassten Weise.

Die Gefühle können eingeteilt werden in: a) vorwiegend somatische, d. h. Organgefühle (Hunger, Sekretionsgefühle, Sättigung, dann Schmerz, körperliches Unbehagen etc.) und b) in eigentlich seelische: Lust, Freude, Niedergeschlagenheit etc., ferner in durch erlebte Erfahrungen bereicherte resp. zeitlich differenzierte Gefühle und Ableitungen aus solchen, bis zur Gesittung herauf.

Die Organgefühle nehmen ihren Ursprung vorwiegend aus den inneren Organen (viszerales Nervensystem), aber auch aus den Körperabschnitten (Schmerz). Die meisten Organgefühle wiederholen sich täglich periodisch oder in grösseren Zeitabschnitten, event. zyklisch, den jeweiligen Lebensbedürfnissen des Organismus und der kombinierten Tätigkeit der verschiedenen Organe entsprechend, wobei dem Gesetze der reziproken „sympathischen“ und „antipathischen“ Anastole (Vgl. S. 29), der Spannung und der Lösung gehorcht wird. Die bekanntesten Organgefühle sind, wie bereits angedeutet wurde, der Luft- und Nahrungshunger, die Sättigung, die Sekretionsgefühle (Ausscheidung des Urins und der Faeces) etc. Steigern sie sich bis zur kräftigen Geltendmachung kombinierter, momentaner und namentlich zukünftiger Interessen des Individuums, so handelt es sich um das, was man Instinkte nennt. Die unmittelbaren, oft explosiven Kundgebungen dieser bilden die Affekte. Diese letzteren bilden in ihrer weiteren Entwicklung die Basis für die Leidenschaften (Affekte im Latenzstadium).

2. Allgemeine Definition des Gefühls.

Das Gefühl darf m. E. objektiv und ganz allgemein am besten definiert werden als eine nach baldiger Lösung oder Befreiung ringende, mit einem lebensfördernden oder zur Abwehr gerüsteten subjektiven Tone ausgestattete Spannung (Verteidigung der Lebensinteressen). Das Gefühl ist eine direkte Manifestation der Horme. Der Gefühlsvorgang zerfällt auf dem Wege von der Spannung zur Lösung oder Befreiung in eine Reihe von Phasen, in deren jede man gewissermassen eine Sprosse in der Skala der mannigfachen individuellen Lebensinteressen erblicken darf. Es handelt sich um Befreiung vom örtlichen oder allgemeinen Schmerz, Erlösung vom Hungergefühl (Sättigung), Übergang von Unlust zur Lust, von Lust zur Ruhe. Die Phasen im Flusse der verschiedenen nach Erhaltung des optimalen Gleichgewichtes strebenden Hormeformen lassen sich trennen in: 1. latente Phase, 2. Phase

der aufsteigenden Kurve, 3. Höhepunkt des Gefühls, 4. absteigender Schenkel, 5. anakoluthe Phase und 6. Übergang ins Latenzstadium.

Jede Gefühlsform wird durch Zuwachs neuer, die Lebensinteressen näher berührende Wahrnehmungen, Erlebnisse (Betätigung der Kausalität; Wurzel-Ast) „assoziativ“ (synchrone und sukzessive Assoziation resp. Ekphorie) feiner ausgebaut, sie gewinnt neue, feinere Abstufungen und Gruppierungen, sie behält aber im Latenzstadium in abgeblasster Form die Abtönung und den Wert, die ihr während des Erlebens zukamen. Das Register der seelischen Gefühle wird durch diesen Zuwachs selbst bei einfachen menschlichen Individuen schliesslich so reich, dass die Sprache („Laut-Klangbilder“ und Symbole für die entsprechenden Gefühlswerte), trotz des verfeinerten Kulturlebens, bei weitem nicht nachkommt und zahlreiche Gefühle und vor allem „Gefühlsempfindungen“ und „gefühlte Gedanken“ nur durch Umschreibung, Vergleiche mit Naturphänomenen (d. h. durch ganze, poetische Sätze) kundgegeben werden können, wobei Mimik und Gesten nachhelfen müssen. Da den subjektiven Gefühlen ganz scharf definierte Apperzeptionen (im Sinne Steinthals) und Begriffe nicht zur Basis dienen können, werden sie überhaupt durch Worte nur verschwommen, resp. zu allgemein, hastig oder matt und wohl niemals ganz naturgetreu (mehr nach momentanen Wünschen und Begehungen) reproduziert, was im menschlichen Verkehr nur allzu häufig zu Missverständnissen führt.

Seelische Gefühlsformen, in denen die Vergangenheit oder die Zukunft repräsentiert sind (z. B. Hoffnung, Erwartung, Enttäuschung, Treue, Reue, Schuld etc.), bilden einen viel späteren Erwerb bei der Entwicklung der Seele des Kindes; sie stellen komplizierte Ableitungen aus den bekannten, das rohe Leben sichernden Grundgefühlen dar: Projektion in die Vergangenheit oder Zukunft auf Basis der autogen arbeitenden Kausalität und finden in der täglichen Sprache noch weniger präzise (allgemeine und abgenutzte) Ausdrucksformen.

Allmählich bildet sich beim heranwachsenden Kinde ein durch Vorgänge, wie sie als „Überlegung“, „Vergleichung“, „Abwägung“, „Einschränkungen aller Art“ bezeichnet werden, ein reicheres, verwickelteres seelisches Gefühlsregister, das mit relativ festen Werten ausgestattet wird und wiederum eine besondere Nomenklatur beansprucht, wo aber zwischen dem Wortzeichen, Begriff und dem subjektiven Gefühlston des Individuums noch weniger exakte Übereinstimmung herrscht, als oben angedeutet wurde, und wo individuelle Verschiedenheiten eine mächtige Rolle spielen.

Wir haben unter allen Umständen auf zeitlicher (entwicklungsgeschichtlicher) Grundlage zu unterscheiden den Erwerb und die unmittelbare Betätigung, d. h. die aktuellen Gefühle und dann den Übergang und

das Verharren sowohl der elementaren Gefühle als der durch die Lebenserfahrung vervollkommenen resp. modifizierten, in das Latenzstadium, wo die weiteren Ableitungen der Gefühle als affektive, ethische und andere Werte sich vertreten finden und wo die Gefühlslage, die Gemütsstimmung, aber auch die Gesittung (bis zum Gewissen) ihre Wurzeln besitzen.

Die unmittelbar durch Vermittelung der Sinnesorgane (Erlebnisse) ausgelöste, durch Triebreize sich kundgebende *Horme* bezeichnen wir (soweit sie die Gesamtinteressen des lebenden Geschöpfes vertritt) als Affekt und die mittelbare in labilem Latenzstadium sich befindliche *Horme*, d. h. die ruhenden Instinkte — sofern sie in der Tiefe leise glimmen — als *Passiones* resp. Leidenschaften, die in Begierden und Abwehrtendenzen zerfallen. Den Leidenschaften stehen gegenüber die allmählich erworbenen und durch die Mühle der Kausalität gegangenen festeren Gefühlswerte, unter diesen in letzter Linie die Werte der Gesittung (Tugenden), die unter sich und mit den *Passiones* fortgesetzt im Kampfe stehen (unerledigte Wünsche). Genug, dem Individuum steht jederzeit eine ganze Stufenleiter von auf Basis der *Klisis* und der *Ekkklisis* durch die laufende Kausalität gekitteter festerer Gefühlswerte, die, je nach Umständen und je nach dem Stand der momentan in Wirksamkeit tretender Lebensinteressen, aus dem Latenzstadium geschöpft resp. sukzessive ekphoriert werden, zur Verfügung. Diese Gefühlswerte sind in der sogenannten Affektivität mitrepräsentiert, stehen aber auch in engster Fühlung mit den sogenannten Urgefühlen resp. den Urinstinkten. Ja, diese letzteren liefern im Grunde genommen den sogenannten Grundbass für das gesamte Leben der Affekte. Die in mannigfachsten Tönen differenzierten Gefühle („gefühlbeladene Gedanken“) betreten meist kollektiv d. h. in wohlgeordneten Serien die Bewusstseinsschwelle und sind das Ergebnis eines vorausgegangenen latenten Widerstreites der bezüglichen Komponenten (Ausscheidung von momentan dem angestrebten Ziele entgegenstehenden Faktoren; „sympathische“ und „antipathische“ *Anastole*).¹⁾ Jede Begebenheit begegnet einer in bestimmter Weise vorbereiteten Gefühlslage, der eine Art Resultante (Gesamtakkord) von bereits früher erledigten Reizkollisionen oder von Kompromissen zwischen entgegengesetzt wirkenden Gefühlsströmungen entspricht. Eine weitere Serie wird durch die Stimmung (temporäre Fixierung der gesamten Ge-

¹⁾ Als „sympathische *Anastole*“ bezeichne ich die auch hier in Wirksamkeit tretende reziproke Hemmung, wenn sie eine unerlässliche Bedingung für das Zustandekommen des unmittelbaren Erregungserfolges darstellt (wie z. B. bei der peristaltischen Bewegung das wohlgeordnete Wechselspiel zwischen Kontraktion und Relaxation der Muskeln). Die „antipathische“ *Anastole* ist eine aktive Hemmung innerhalb einer anderen Zeitordnung und im Wechsel kombinierter Erregungsvorgänge (z. B. die durch intermittierende Reize bedingte Beeinflussung der Herztätigkeit durch das Vagus- oder Sympathicussystem). Auf dem Gebiete der Innervation des Gefühlslebens sind ähnliche regulatorische oder antagonistische Vorgänge anzunehmen. Der Shock (*Diaschisis*) stellt die „apathische“ *Anastole* dar.

fühlslage), die durch jeweiligen Überschuss bald mehr positiver, bald mehr negativer Gefühle charakterisiert ist, repräsentiert. Die dritte Serie steht in direkter Verbindung mit den einzelnen Körperorganen und vertritt die unmittelbaren körperlichen Interessen (Begehren nach Stillung des Hungers, des Durstes, des sexuellen Triebes etc.).

In der fachpsychologischen Literatur (z. B. *Wundts* Schule)¹⁾ werden die Gefühle meist unter Zugrundelegung des Ergebnisses aufmerksamer Selbstbeobachtung des sich untersuchenden Autors definiert. Man beginnt hier sofort mit der Stufe der wirklich bewussten Gefühle. Da die geläufige klinische Psychiatrie in ihren Termini sich im wesentlichen auf die hergebrachten fachpsychologischen Definitionen der seelischen Fähigkeiten (noch aus der vorpsychiatrischen Zeitperiode) stützt, möchte ich einzelnen dieser letzteren (Gefühle und Wahrnehmungen) einige Worte widmen.

Einer der geschätztesten deutschen Psychiater, *Kräpelin*, geht bei der Begriffsbestimmung der Gefühle (wie *Wundt*) vom Sinneseindruck des sein Innenwesen erforschenden Erwachsenen aus und bemerkt, dass „jeder Sinneseindruck ausser der Wahrnehmung noch eine eigentümliche Veränderung unseres Seelenzustandes, das „Gefühl“, erzeuge“. Das Gefühl kennzeichne die unmittelbare Stellung des „ich“ zur Wahrnehmung. M. E. ist das die reinste „Reflexionspsychologie“, die sich über die Organ-gefühle und die Welt der unterbewussten Gefühle und das allmählich Gewordene hinwegsetzt.

Die Wahrnehmung wird von den meisten Psychologen als ein auch physiologisch scharf abgegrenzter Vorgang und gleichsam für sich betrachtet, d. h. als etwas fertig Gegebenes, nicht als etwas sukzessives (entwicklungsgeschichtlich) Gewordenes und fortgesetzt neu Werdendes.

Auf eine nähere Einteilung der Gefühle auf Basis ihrer Entwicklung geht selbst *Kräpelin* nicht näher ein. Leider erörtert dieser Autor in seinem Handbuch nicht einmal den für jeden Physiologen und Psychiater so wichtigen prinzipiellen Unterschied zwischen Gefühl und Empfindung näher. Die Gefühle finden hier eine ihrer Bedeutung in der Psychiatrie angemessene Darstellung keineswegs; von einer Organisa-

¹⁾ *Wundt* bemerkt, dass das Gefühlsleben in drei Richtungen sich kundgibt: a) Lust und Unlust, b) Spannung und Lösung, und c) Erregung und Beruhigung. Diese Einteilung ist m. E. keine streng logische. Jedenfalls sind die begrifflichen Abgrenzungen nicht wesensgleich. *Wundts* Betrachtungsweise ist teils eine physiologische (Spannung und Lösung), teils eine mehr psychologische (Lust und Unlust). Beruhigung und Erregung sind Begriffe, die eigentlich überall (Physiologie und Psychiatrie) Geltung haben, mit ihnen lässt sich wenig anfangen. Spannung und Lösung können als besondere Phasen auch bei allen möglichen anderen Prozessen in der Natur aufgefasst werden. Lust und Unlust dagegen sind rein subjektive Qualitäten, lassen sich ins Physiologische vorläufig nicht übersetzen, sie können aber biologisch erfasst werden. Sie stellen eine vom „ich“ unmittelbar aufgestellte Zensur für alle möglichen Empfindungen und Wahrnehmungen dar, die das Individuum von verschiedenen Vorgängen an und in seinem Körper gibt. Das Wesen der Lust und Unlust lässt sich allerdings nur aus dem eigenen bewussten Erleben voll begreifen.

tion derselben und von ihren Beziehungen zum Gemütsleben ist bei K. ebenfalls wenig die Rede. *Bleuler*,¹⁾ der über das affektive Leben (Affektivität) vortreffliche Bemerkungen macht und bereits biologisch kräftig inspiriert ist, unterlässt ebenfalls eine prinzipielle Erörterung der Gefühle einerseits und der Empfindungen andererseits. Jedenfalls geht auch er auf die Bildung der Empfindungen und der Gefühle in der Kinderzeit nicht ein und steht vielfach noch auf dem Boden der vulgären Psychologie.

M. E. muss, wenn wir weiter kommen und biologisch, d. h. medizinisch denken wollen, die Basis für die Erörterung all dieser Grundfragen des Seelenlebens eine streng funktionell- und morphologisch-entwicklungsgeschichtliche sein. Ignoriert man die den bewussten Gefühlen des Erwachsenen vorausgehende Entwicklungsperiode des Gefühlslebens (beim Kinde die vorbewusste Periode), dann darf man dem Neugeborenen, bei dem ja von Wahrnehmungen im psychologischen Sinne noch lange nicht die Rede sein kann, nach der Definition von Wundt und Kräpelin eigentliche Gefühle nicht zusprechen. Das gleiche gilt aber auch in bezug auf den Soporösen resp. im schweren Dämmerzustande Liegenden. Sie alle hätten kein eigentliches Gefühl, sondern wären mehr oder weniger Reflexmaschinen.

Biologisch-physiologisch liegen m. E. die Verhältnisse wie folgt: Gefühle resp. Instinkte (in ganz generellem Sinne; vgl. meine Definition S. 27) sind bei jedem lebenden Wesen vorhanden, sie bilden sich lange vor den Empfindungen, welche letztere (Licht-, Schall-, Hautempfindungen) das seelische Produkt der Betätigung vor allem der Sinnesorgane und der Muskulatur (zerebrospinale Nervensystem), teilweise wohl auch der inneren Organe (Herz, Magen etc.) darstellen und ab ovo mit wohldefinierten Ortszeichen ausgestattet sind.

3. Genese der Gefühle.

Die physiologischen Vorgänge im werdenden, viszeralen und sympathischen Nervensystem (Differenzierung der Neuralleiste), insbesondere in den Bauchganglien, Vorgänge die der morphologischen Anlage resp. der Differenzierung der bezüglichen Organe (Darm, Leber, Nieren) vorausgehen, ferner die keimenden diskriminierenden Prozesse (Tektogenese) in den Nebennieren, der Thyreoidea, den Paraganglien und in den übrigen Blutdrüsen — bilden wohl ein Vorläuferstadium in der Entstehung der Urgefühle, sie werden durch die zeitlebens dem eigentlichen Bewusstsein (in ihrer wahren Form) verschlossenen Urinstinkte, d. h. von der Horme nach Bedürfnis sukzessive und

¹⁾ Lehrbuch der Psychiatrie 1916.

periodisch ekphoriert. Schon in der primitiven, formbildenden Entwicklungsphase der menschlichen Frucht sind, wie bereits betont wurde, Anläufe zu einem gewissen „Gefühlsleben“ (Zelleninstinkt), zu einer gemeinsam mit der Horme arbeitenden und von dieser erweckten Sensibilität und Kontraktilität des Protoplasmas vorhanden (Reflexsensibilität). Diese Vorgänge tragen einen teilweise rhythmischen Charakter, sie wiederholen sich bald in dieser, bald in jener Reizkombination fortwährend und führen zu einer folgerichtigen, durch die Mneme mitbestimmten funktionellen Struktur. Diese „Ästhogenese“ liefert schon beim Kinde und vollends später, neue, an frühere Reizergebnisse anknüpfende Innervationsketten (zunächst kettenförmige Reflexe), sowohl für das, was man allgemein Propriozeptivität („Idioästhesie“, Registrierung der Eigentätigkeit) bezeichnet, als für die aus all diesen Prozessen spriessenden, komplizierteren kombinierten Gefühlsformen, die an Apperzeptionen (Steinthal) und Begriffe gebunden sind, d. h. jene unentwirrbaren Kombinationen zwischen Gefühl und Empfindung und den tausendfachen Ableitungen aus solchen („Kausalitätsmühle“). Von all diesen letztgenannten psycho-biologischen Vorgängen wird später dem Bewusstsein des Erwachsenen jeweilen nur das gemeldet, was für die momentane nervöse Ökonomie des individuellen Lebens unbedingt notwendig ist. Und es geschieht dies dem Wesen nach in einer total verschiedenen Form (bewusstes Gefühl), wie bei der effektiven Arbeit der individuellen Horme.

Durch ununterbrochene wechselwirkende Vorgänge oben angedeuteter Art — Interozeptivität (viszerales Nervensystem), Propriozeptivität (erster Ursprung in der Muskelsensibilität; weitere Etappen in den höheren Zentren) und Exterozeptivität (Betätigung der Sinnesorgane) — wird das Instinktleben des heranreifenden Kindes langsam und staffelweise aus dem embryonalen Schlummerstadium erweckt, die Subjektivität fängt an zu dämmern, ein „Ich“ wird herauskristallisiert.¹⁾ Und was wir beim Erwachsenen auf dem Gebiete der Gefühlswelt antreffen, bildet im Grunde genommen wohl nur eine jeweilen auserlesene Wiederholung (häufig vielleicht „photographisch“ genaue) der in früher Kinderzeit erworbenen mannigfachsten Gefühle (einstiger Originalgefühle und -empfindungen; *R. Semon*), unter Zuwachs später erworbener, mit feineren Innervationszeichen ausgestatteter und reicher differenzierter Instinktförmigen (Produkt der verschiedenen Hormearten). In jener gemeinsamen, aufs feinste gegliederten Betätigung der Intero-, der Extero- und der Propriozeptivität („Idioästhesie“) dürfen wir die Wurzeln für die Bildung

¹⁾ Das „Ich“ ist im Grunde genommen nichts weiter als die automatische Herstellung des Zusammenhangs zwischen den wesentlichsten Erlebnisschichten des Individuums vom Augenblicke der seelischen Dämmerung an.

der mannigfachen, aktuellen und latenten Formen der Kausalität (Assoziationen, Logik, Intellekt) erblicken. Diese primitivste Kausalität (effektive kortikale Leistung) bildet die Basis für die Orientierung in Raum und Zeit, sowie am eigenen Körper und später auch für das orientierende Denken. Schon in diesen durch die Mneme in frühester Zeit inaugurierten Vorgänge (auch Ekphorie morphogenetischer Natur) ist eine überaus exakte Ordnung, Präzision und Rhythmus mannigfachster Form vorgesehen, und auf diesen baut sich, nicht in letzter Linie, die spätere logische Folgerichtigkeit unserer geistigen Operationen auf, die — würden sie nicht fortwährend durch Wünsche, Begehungen, Abwehr, Drang und andere Gefühle beeinflusst, und wie Wasser auf die Mühle der persönlichen Lebensinteressen geleitet — an ganz exakte maschinelle Arbeit¹⁾ erinnern könnten.

Das menschliche Bewusstsein, jene innere Klarheit und Erleuchtung im erlebten Moment, ist m. E. eine die unmittelbare subjektive Orientierung repräsentierende Gefühlsform, die erst beim heranwachsenden Kinde und ganz allmählich (nach Durchlaufen mannigfacher Zwischenstufen) zum klaren Durchbruch gelangt. Letzteres geschieht, wie die Erfahrung lehrt, mehrere Monate später, als bei den sogenannten Urgefühlen. Schmerzgefühl, Lust, Sekretionsgefühl, Sättigung, vielleicht auch schon ein Vorgefühl der Erwartung und ein Sicherungsgefühl sind beim Säugling schon entwickelt, trotz Mangel eines eigentlichen Bewusstseins und sie lösen sich in Zusammenhang mit den täglichen physiologischen Vorgängen in einer durch die Lebensökonomie geforderten Folge ab.

Schon beim Neugeborenen treten Äusserungen zu Tage, die unverkennbar auf eine kräftige Geltendmachung der — dem Geschöpfe noch unbewussten — Lebensinteressen und -forderungen, d. h. der „persönlichen“ Horme hindeuten. Der Säugling setzt sich stürmisch, mit kräftigem Affekt mit der Aussenwelt in Verbindung („Eroberung“ der Mutterbrust) und erzwingt sich die Aufmerksamkeit seiner Nächsten durch Schreien, durch mannigfache rhythmische Körperbewegungen usw., die allerdings zunächst nur rohes Material für spätere Lokomotions-, Fertigungs-, Ausdrucks- und Zielbewegungen darstellen.

Die sich fortan stetig feiner differenzierenden Gefühle — Sammlung von Erfahrungskomponenten, Reproduktion, Rereproduktion, nebst Ausstattung mit adequadaten Gefühlstönen — veranlassen ihrerseits die Bildung von besonderen morphologischen, strukturell aufs feinste differenzierten Verwirklichungsorganen (anatomische Zentren mit Fibrillenbändern, Subst. molec.; Nervenzellenkomplexe), besonders im Kortex, eigentliche

¹⁾ Das Maschinenmässige wird überall durch das Walten der Horme, der Vertreterin der Lebensinteressen, stark modifiziert, bisweilen sogar umgeworfen.

„Instrumente“ (chronogen arbeitende Zentren), welche für die mannigfachsten Formen und Stufen der Befriedigung oder Ablehnung der auftauchenden Gefühle die Arbeitsbasis liefern. Und später finden wir, dass wohl jeder feiner differenzierten Gefühlsform d. h. jeder festeren Ableitung aus der Welt der Gefühle und der Empfindungen neue, noch ganz speziell angepasste „Ausdrucksinstrumente“ erzogen und uns zur Verfügung gestellt werden (Sprache, Mimik, künstlerische Fertigkeiten).

4. Psychose und Neurose.

Die Psychose und Neurose sind m. E. zum grossen Teil das Produkt einer durch abnorme nutritive Verhältnisse, unzweckmässigen Gebrauch des Zentralnervensystems, insbesondere aber durch Insulte des instinktiven Lebens,¹⁾ durch „Beleidigung“ der Horme (Erlebnisreize), bedingten Reaktion des Nervensystems. Es handelt sich meist um eine Verteidigung des Individuums gegen jene Insulte. Die Psychoneurose kann als eine transitorische oder protrahierte resp. progressive Form des „Abbaus“, als partielle Destruktion von seelischen Qualitäten im retrograden, gegen die erste Kinderzeit gerichteten Sinne aufgefasst werden. Mit andern Worten bei der Psychoneurose handelt es sich allgemein um eine Gleichgewichtsstörung in bezug auf die verschiedenen seelischen Entwicklungsphasen des Individuums, um eine Reaktion im Sinne eines partiellen Rückschlages auf ganz primitive resp. frühreifende Stufen in der verwickelten Entwicklungsleiter der Instinkte. Das Moment kräftiger Verteidigung subjektiv angefochtener persönlicher Interessen oder Freiwerden von Begierden und Begehrenissen aller Art (besonders sexueller Natur) spielen hier die Hauptrolle. Hierbei müssen Veränderungen der gegenseitigen innervatorischen Beziehungen der verschiedensten Arbeitsstätten des Zentralnervensystems vorausgesetzt werden, besonders in der Rangfolge der einzelnen Leistungen. „Abgebaut“ oder umgebaut²⁾ wird vorwiegend das, was durch systematische Erziehung resp. Selbsterziehung oder Übung, im Kampfe gegen die mächtig hervorbrechenden Urinstinkte mühsam erobert wurde, d. h. das auf die primitiven seelischen Qualitäten sukzessive Neuaufgepropfte und unser Gefühls-gleichgewicht im Kampfe der verschiedenen Instinktformen gegen einander Sichernde. Die durch die Instinkte vertretenen Lebensinteressen (persönliches seelisches Gedeihen, vor allem mit Bezug auf die Zukunft) des Individuums werden häufig in dem Sinne verändert, dass mangels einer „antipathischen“ reziproken Hemmung (s. Anm. S. 29) auf dem Gebiete

¹⁾ Nicht Anomalie des Wollens und der Vorstellungen (*Griesinger*).

²⁾ Vom „Abbau“ wird hier bildlich gesprochen; es handelt sich mehr um einen zeitlichen, biologischen, weniger um einen örtlichen, morphologischen Begriff.

der Affektivität und der Gesittung die Früchte der Erziehung: Selbstbeherrschung, vernünftige Überlegung usw. rapide aufgehoben oder wirkungslos werden, und dass der Entfesselung der Leidenschaften den Affektausbrüchen in der mannigfachsten Weise Tür und Tor geöffnet wird; ganz ähnlich, wie im frühesten Kindesalter, wo Impulse und Affektausbrüche hemmungslos und unter Ausschaltung einer geordneten Kausalität sich abspielen, sobald das instinktive Leben insultiert wird.

Bei der Psychoneurose, wo gewöhnlich die persönlichsten Lebensinteressen eine subjektiv stark empfundene Anfechtung erfahren, und gegen die eine erfolgreiche (überlegte) Abwehr durchzuführen, der Patient ohnmächtig ist, sind es gewöhnlich ethisch minderwertige, aber kräftig sich kundgebende Hormeformen, bes. die lebenserhaltenden Instinkte, die zum Sieg gelangen, oder mit denen ein „unbefriedigtes Kompromiss“ geschlossen werden muss. In manchen Fällen kann es zu starken (dem Individuum nicht klar bewussten) Kollisionen zwischen den einzelnen (elementaren und ethischen) Interessensphären des persönlichen Lebens, zwischen den durch die Erziehung feiner differenzierte Gefühlsrichtungen (Gesittung) und dem rohen Instinktleben kommen. In der Regel stehen einander im Kampfe (Gefühlskollisionen) gegenüber: der Instinkt der Sicherung des Lebens oder dann der primitive sexuelle Instinkt auf der einen Seite, die sozialen und die religiösen Instinkte (Ehre, Hingebung an das All usw.), auf der andern Seite, wobei gewöhnlich, zumal bei Mobilisierung der Leidenschaften¹⁾, das Zünglein der Wage stark nach der rohen, nach der das individuelle Leben sichernden Seite ausschlägt. Bei solchen Kollisionen gibt es mannigfache Kompromisse, deren Anwesenheit sich durch Innervationsstörungen im Gebiete des viszeralen und sympathischen Gangliensystems kundgibt. Die Hysterie ist z. B. meines Erachtens tatsächlich nichts anderes, als eine komplizierte Reaktionsform des Zentralnervensystems resp. der Horme bei ungelösten Konflikten zwischen den natürlichen instinktiven Forderungen, und den Forderungen der Gesittung und Kultur. Diese Reaktionsform ist stets kombiniert mit angemessenen Sekretionsstörungen, sowie Störungen auf dem Gebiete des zerebrospinalen Nervensystems.

Je heftiger das in seinen persönlichen Urinteressen bedrohte „Ich“ erschüttert wird (starke Enttäuschung, Überrumpelung), um so verworrener resp. inhaltsärmer gestaltet sich die subjektive Begründung eines in Szene gesetzten Abwehraktes, und um so eher ist zu erwarten, dass beim Patienten die Urformen der Horme (Begierden, Triebe), wenn auch gewöhnlich nur temporär, die durch Kultur und Erziehung ausgewirkten Hormeformen (Gesittung) stark übertönen. Jedenfalls geschieht ein solcher „Abbau“ d. h. temporäre Minderung um die Früchte der Er-

¹⁾ An Erlebnissen haftende Affekte im Latenzstadium.

ziehung und Rückschlag auf eine primitive, kindliche Stufe des Gefühlslebens unter schwerer, zeitlich ausserordentlich verwickelter Lockerung des Zusammenhanges zwischen Forderungen der lebenskräftigen Instinkte und einer halbwegs zutreffenden „subjektiven Kausalität“ (Begründung), einer Lockerung, die bis zur Fragmentierung kausaler Zusammenhänge gehen kann. Letzteres trifft gewöhnlich zu, wenn pathologische Prozesse im Kortex, schwerere innersekretorische Störungen vorhanden sind, oder wenn hereditäre Anlage (die Mneme der Generationen) die Basis für die an die insultierenden Erlebnisse sich knüpfenden Gefühlskollisionen liefert. Die subjektive Kausalität die meist durch Wünsche und Begehren beherrscht wird, läuft um so eher Gefahr, in ungereimte Kombinationen zu geraten und sich von den ihr durch Erziehung und Schulung gewiesenen Wegen zu entfernen, resp. in oppositionslosen Dienst der Urtriebe sich zu stellen, je stärker die hereditäre nervöse Belastung ist, und je häufiger und intensiver Insulte des instinktiven Lebens bereits eingewirkt und Leidenschaften in einer der Hauptinstinktsrichtungen sich entwickelt haben, ohne eine Lösung zu erfahren.

Ein anschauliches Bild eines temporären, ausserordentlich vielgestaltigen „Abbaus“ der psychischen Verfassung im Sinne eines Zurückschreitens der Mentalität auf niedere Entwicklungsperioden der Kindzeit liefern uns Intoxikationen durch gewisse Genussgifte (Narkotika: Alkohol, Opium, Kokain usw.), aber auch heftige, durch Suggestion vermittelte Expansionszustände, in Zusammenhang mit eindrucksvollen Erlebnissen, wie sie z. B. im Weltkriege ganze Bevölkerungsschichten ergriffen haben. Hierbei ist an im Körperinnern selbst erzeugte, mit der Narcotica verwandte Gifte zu denken. Es ist bekannt, dass unter solchen und ähnlichen Einflüssen die im Latenzstadium ruhenden, kausal verarbeiteten Leidenschaften (leidenschaftlich gefärbte Ideengruppen), wenn sie durch angemessene äussere Eindrücke erweckt werden, plötzlich in stürmische affektive Äusserungen umgewandelt werden und eine sogenannte „antipathische Anastole“ (Hemmung) dessen, was man täglich Besonnenheit, Selbstbeherrschung, vernünftige Überlegung nennt (erst durch mühsame Erziehung erworbene, komplizierte Leistungen des Kortex), fast automatisch herbeiführen. Unter solchen Verhältnissen nimmt die subjektive Spiegelung des Zusammenhanges zwischen Ursache und Folge (subjektive Begründung), den Charakter einer blinden Tyrannisierung durch masslose Begehren, geheime Wünsche etc. an, und eventuelle Vorurteile wachsen zu völliger Kritiklosigkeit aus. Der funktionelle „Abbau“ seelischer Qualitäten verrät hier zweifellos viele mit dem kindlichen Seelenleben verwandte Punkte, doch muss man im Auge behalten, dass hier die Verfassung des kindlichen Gemütes nur in ganz bestimmten und rohen

Richtungen nachgeahmt wird (in der Methode der geistigen Verarbeitung der Eindrücke und Erlebnisse) und vor allem, dass es sich um einen Abbau handelt, der mit dem Nachlassen der Intoxikation oder des Sturmes der Eindrücke still steht und dann in funktionellen Wiederaufbau übergeht (*cessante causa effectus cessit*).

Es liegt vom biologisch-physiologischen Gesichtspunkt aus, unter Berücksichtigung der Wirkung mancher Gifte (Alkohol) auf das Gemütsleben sehr nahe, anzunehmen, dass die Beeinträchtigung des affektiven Lebens, sowie der Gesittung, d. h. die explosive Entfesselung der Leidenschaften eine innersekretorische resp. biochemische Wirkung darstellt, bei der die inneren Blutdrüsen, dann die „giftreinigenden“ Apparate (Plexus choroidei, der „Gliaschirm“ usw.), zum Teil wohl infolge Herabsetzung ihrer Leistungsfähigkeit, eine ausschlaggebende Rolle spielen. Sichergestellt ist wenigstens, dass z. B. nach Einführung von Alkohol, Morphinum, Haschisch, Kokain, der Narkotika überhaupt, ins Blut, in den verschiedenen Phasen der Giftwirkung fast alle Repräsentanten natürlicher Affektformen (Euphorie, Zornesausbruch, Angst, Gemütsdepression bis zur Verzweiflung und *Tedium vitae*; mit entsprechenden „agglutinierten“ Gedankenreihen; Delirien) in ausgeprägter, resp. karriierter oder gedämpfter Form (während der gesamten Intoxikationsdauer) auftreten können, und dass sich da die verschiedenen Phasen vielgestaltig kombinieren und in mannigfacher Weise ablösen können. Die Wirkung setzt bald nach Aufnahme des Narkotikums in das Blut ein und ist zunächst eine allgemeine — d. h. sie verteilt sich auf alle für das Gefühlsleben in Betracht kommenden Partien des Zentralnervensystems (besonders sympathisches und viszerale Nervensystem) sowie auch der inneren Organe, zeigt dann aber in den einzelnen nervösen Gebieten (wie z. B. in den sympathischen Ganglien) eine elektive, oft eine den natürlichen Verhältnissen entgegengesetzte Wirkung. Bekannt, besonders beim Alkohol, ist die initiale Euphorie, die später in Expansion, Zorn, aber ev. auch in *Libido sexualis* übergeht. Die Welt der Bewegung und Empfindung (Betätigung des kortikosomatischen Nervensystems bis zum Ausbau des zeitlichen, räumlichen und zuletzt der persönlichen Orientierung) tritt in Dienst der toxisch beeinflussten Gefühle, sie arbeitet aber innerhalb der Schranken einer Auslese kausaler Zusammenhänge in der Richtung von Wünschen, Begierden, von Abwehr „technisch“ noch relativ gut, sie wird jedenfalls erst bei grösserer Zufuhr des Giftes (Alkohol; bei Morphinum indessen erst im schweren Rauschstadium) später und sekundär geschädigt, und zwar vorwiegend im Sinne einer Heraufsetzung der Reizschwelle für die Auffassung der Dinge, oder im Sinne eines Mangels an Präzision sonst geläufiger Leistungen (psychische Ataxie) — alles vorerst ohne Umkehrung oder schwerere Destruktion des „rhythmischen Ablaufes“ der gewohnten elementaren geistigen

Operationen. Reichlicher Alkoholenuss treibt im Initialstadium bekanntlich in erster Linie die Urinstinkte zu gesteigerter Tätigkeit an (primitive Lebensforderungen, Sinneslust etc.) und er tut es auf Kosten der Gesittung sowie der vernünftigen Überlegung. Das Abklingen der initialen alkoholischen Euphorie resp. der Sentimentalität etc. und der Übergang — in späterer Vergiftungsphase — in eine Verstumung des Gewissens, stumpfe Depression, Ekel bis zum Lebensüberdruß („Katerstimmung“) geht möglicherweise der sukzessiven Ausscheidung des Giftes aus den zentralen Strukturen (kurz dauernde Retention von Abbauprodukten des Protoplasmas in den Nervenzellen?) parallel.

Die primären morphologischen Angriffspunkte für den im Blut kreisenden Alkohol dürften im Gehirn — nach den Ergebnissen bei Methylenblauinjektionen (Goldmann) höchstwahrscheinlich die Plexus choroidei und dann der Liquor cerebrospinalis, besonders im III. und IV. Ventrikel, sein. Durch Vermittelung der Plexus choroidei, dieser drüsigen Gebilde, die ihr Sekret in die sackartig (durch das Ependym) abgeschlossenen Hirnkammern entleeren, würden zunächst die strukturell noch unbekannten kortikalen Repräsentationsgebiete des Sympathicus das eventuell gespaltene narkotische Gift in sich aufnehmen, wahrscheinlich in einer dem Konsumbedürfnis des Parenchyms angepassten, chemisch veränderten Form.

Die cerebro-spinalen, der Zeit- und Raumorientierung dienenden kortikalen Strukturen resp. die sogenannten „Zentren für die Empfindung und Bewegung“ würden, wie bereits hervorgehoben, erst später und bei grösserer Zufuhr des Giftes ergriffen.¹⁾

¹⁾ Nach neueren Untersuchungen von Goldmann, Sicard, Schläpfer u. a. dürfen wir uns über den Weg, den die Narcotica (z. B. Alkohol, Morphinum) bei ihrer Wanderung durch den Körper einschlagen, sowie über die chemischen Umwandlungen mancher Narcotica in der Hirnsubstanz, Ganglien etc., am besten folgende hypothetische Vorstellungen bilden: vom Magen oder von Unterhautzellgewebe (subkutane Injektion) aus gelangt das Morphinum ins Blut (Venensystem), es durchwandert den Lungenkreislauf, fließt im arteriellen Blut (Karotis, Vertebralis) weiter und wird selbstverständlich auch in die Arterienzweige der Plexus choroidei (Art. choroideae, Seitenzweige der Basilaris) getrieben; durch Vermittelung dieser letzteren tritt das Gift in Beziehung zu den Plexus choroidei (des ventr. quart. und der Tela choroidea des III ventr), gelangt so in den Liquor und dann mit diesem, d. h. gereinigt, in die Hirnsubstanz. Das Gift diffundiert nicht etwa aus dem Gefässapparat direkt in das Parenchym der Hirnsubstanz; zwischen dem Kapillarsystem und den nervösen Elementen, d. h. zwischen dem ektodermalen und mesodermalen Gewebe bleibt wohl durchweg ein durch den „Gliaschirm“ geschützter Raum, welcher den direkten Übergang des Giftes (in dessen ursprünglichen Zusammensetzung) versperrt. Genug, das Gift wird jedenfalls unter Mitwirkung der Plexuszotten (besondere Zellen) in chemisch veränderter Form in die Zerebrospinalflüssigkeit der Hirnkammer übergeführt. Durch Vermittelung dieser, sowie des Ependyms der Gehirnkammern und des Markkörpers gelangt es durch die zahlreichen Spalten an die Hirnoberfläche, wo es nach Passierung des „Gliaschirms“ mit dem eigentlichen Parenchym des Gehirns, d. h. mit den Nervenzellen in Kontakt kommt. Hier dürfte noch die Affinität des Giftes zu den verschiedenen Zellengruppen eine hervorragende Rolle spielen. Vom Kortex aus (wahrscheinlich von den Repräsentanten des sympathischen Nervensystems) würde in einer nächstfolgenden Intoxikationsphase nunmehr die innere Sekretion der Körperblutdrüsen (Chromaffinzellen, Nebenniere, Schilddrüse, wohl auch Hypophysis etc.)

Meines Erachtens ist die Wirkung der Narkotika auf das Zentralnervensystem eine dreifache und in jeder Phase der Vergiftung eine ihrem Wesen nach verschiedene. Sie erfolgt: a) direkt durch das mit dem Gift beladene Blut (Angriffspunkt: Kapillärsystem der Hirnsubstanz; grössere Zufuhr von O, H₂O und von Salzen), b) durch Vermittelung der inneren Sekretion (pararenale Drüsen, Epithelkörperchen Thyreoidea usw.) und c) durch den Liquor (Plex. choroidei, Ependym der Hirnkammern und deren sackartigen Ausstülpungen und der sogenannte Gliaschirm). Hierzu käme als vierte Wirkungsweise noch die Reaktion des Individuums auf die Eindrücke und Erlebnisse während der ersten Intoxikationsphase, der Rauschphase (sekundäre Wirkung durch Erweckung bestimmter gefühlsbetonter Engramme, Kundgebung angemessener „mnemischer“ Reize). Jede Innervationssphäre, resp. jedes Struktursystem (die Zentren) würden ihrer Spezifität gemäss d. h. genau im Sinne der ihnen naturgemäss zugewiesenen physiologischen Aufgaben auf das Gift reagieren; am stärksten die den Urgefühlen (Urinstinkten) zur anatomischen Basis dienenden histologischen Strukturen (Sekretionsorgane), und erst bei ganz starken Dosen träte eine ernstere Gleichgewichtsstörung in der Tätigkeit der der Orientierung und den Körperbewegungen dienenden Apparate (Sinnes- und Orientierungszentren) auf.

Die höheren, der sukzessiven Ekphorie dienenden Strukturen (Assoziationsfaserkomplexe im Grosshirn) würden in einer deren speziellem Aufgabenkreis entsprechenden Weise auf das Narkotikum antworten, wahrscheinlich unter stärkerer Betonung derjenigen „zeitlichen Innervationsschichten (Erlebnisphasen)“, welche Träger angenehmer, beruhigender, lusterzeugender Eindrücke und entsprechender Reminiszenzen sind (antagonistische Hemmung der „Sorgenvorstellungen“; Ekphorie). Bekannt-

kräftig einsetzen. Hier könnte es zur Bildung geeigneter Fermente (u. a. auch Adrenalin und seine Abkömmlinge) kommen, die abermals durch Vermittelung des Venensystems, dann der Hirnarterien (Art. Chor.) in ähnlicher Weise dem kortikalen Parenchym zugeführt würden, wie das genossene Narkotikum, d. h. sie wären einer Umwandlung oder „Reinigung“ in den Zotten der Plexus choroidei unterworfen. M. a. W. auch bei der Verarbeitung solcher im Körper selbst gebildeter Fermente müsste m. E. den Plexus choroidei die Rolle eines sekretorischen Vermittlungsorgans (stärkere Liquorabsonderung, Veränderung der chemischen Zusammensetzung des Liquors etc.) zugesprochen werden. Auf der anderen Seite würde aber auch durch die gesteigerte Blutzirkulation (Sympathikusreizung; erhöhter Blutdruck) dem Kortex überall (nicht nur in besonderen Arterienbezirken) mehr oxydiertes Blut zugeführt und dadurch eine reichere Versorgung der Nervenzellen mit Wasser, Sauerstoff und Salzen (*Schlöpfer*) stattfinden, wodurch die Wiederherstellung des Innervationsgleichgewichtes (Ausscheidung des Giftes) erleichtert würde (?). So dürfte von zwei oder mehreren Seiten ein besonderer, auf den Mutterboden für die Gefühle (viszeral, Nervensystem, Plexus) wirkender Einfluss ausgeübt werden, wobei — durch reziproke Hemmung — die einer „vernünftigen Überlegung“ (einer Korrektur) zur anatomischen Grundlage dienenden Strukturen zunächst zu verstärkter Tätigkeit angetrieben, dann aber temporär ausgeschaltet, resp. gehemmt wurden („antipathische Anastole“ vgl. Anm. S. 29). Entfesselung elementarer körperlicher Lustgefühle (bis zum Ausbruch der Leidenschaft) schränkt bekanntlich reziprok (automatisch) die Kritik resp. den Gang der subjektiven Kausalität (das logische, überlegte Denken) ein.

lich erscheint dem akut Narkotisierten alles in rosigem Lichte, er ist zufrieden; die Spannungen, die ihn noch kurz zuvor beunruhigten, sind gelöst (transitorische Lösung der Lipoide?).

Die Vorgänge bei der Ausscheidung (Reparaturphase) des Giftes aus der Nervensubstanz müssten m. E. eine konträre Wirkung auf die Horme haben (Minderungsreaktion; Defizitgefühl, auf welches neuer Hunger nach den Narkotika folgt). Meines Erachtens dürfte die Ausscheidung durch die Lymphwege (perivaskuläre Räume) und die Subarachnoidealflüssigkeit, dann via Venengeflechte, Sinus etc. in die grossen Venen geschehen, und es ist anzunehmen, dass der gliöse Apparat der Ventrikelwände (überhaupt der Gliaschirm) hierbei eine nicht untergeordnete Rolle spielt (vgl. Anmerkung S. 38). Die Ausscheidungsprodukte würden von der Peripherie der Nervenzellen an die Lymphflüssigkeit abgegeben, und die Phase der noch nicht vollzogenen Ausscheidung der Schlacken könnte ein Gefühl von Unlust und Unbehagen (ausgestattet mit Ortszeichen) entsprechen.

Bei diesen Erklärungen bewege ich mich, dessen bin ich mir nur zu wohl bewusst, auf dem unsicheren Boden von Hypothesen. Manche dieser letzteren stützen sich indessen auf ziemlich feste, von mir selbst, teilweise entwicklungsgeschichtlich, bestätigte Tatsachen (Injektionsergebnisse von Lewandowski, Goldmann, Sicard u. a.), u. a. z. B. die, dass „Substanzen (Ferrocyankalium, Methylenblau, Morphinum u. a.), welche vom Blute aus nicht oder wenig wirksam sind, zu den heftigsten Vergiftungserscheinungen Anlass geben können, wenn sie intrazerebral oder subarachnoidal appliziert werden. Von Goldmann ist ferner festgestellt worden, dass die Zerebrospinalflüssigkeit vom Plexus choroideus wichtige Stoffwechselprodukte erhält, die der Nervensubstanz durch den Liquor zugeführt werden. Vom morphologischen Gesichtspunkte aus ist im weiteren anzuführen, dass Achucarro engste Beziehungen zwischen den Gliazellen und Nervenzellen auch vergleichend-anatomisch nachgewiesen hat. Achucarro betrachtet auch den Gliaschirm als eine Art innerer Blutdrüse.

Selbstverständlich sind auf dem Gebiete der Lehre vom Liquor und des Plexus choroidei, die ich, wie bereits erwähnt, als Drüsen mit Sekretausgang in die Gehirnkammern betrachte, noch gewaltige Kenntnislücken auszufüllen, aber schon in der gegenwärtigen Form bietet uns die Lehre für das erste Verständnis von Giftwirkungen im Zentralnervensystem manches Wertvolle dar.

Auf der anderen Seite liefert uns die Lehre von der inneren Sekretion mancherlei Anhaltspunkte, um in das Dunkel des Chemismus bei den Gemütsbewegungen etwas einzudringen. Nach den experimentellen Erfahrungen einiger neuen Autoren (Cannon, Asher u. a.) dürfen wir annehmen, dass die inneren Blutdrüsen bei jeder stärkeren Gemütsbewegung („gefühlsbeladenes Erlebnis“) in das Blut gewisse Stoffe (Adre-

naline, Thyreoïdin, auch Zucker usw.) in stärkerem Grade, wahrscheinlich auch in anderer Mischung als sonst, ausscheiden. Dem Cortex (speziell den höheren, supraradiären Strukturen) kommt somit die Fähigkeit zu, auch in bezug auf die innere Sekretion, die er zu beherrschen vermag, die potentielle Energie in eine aktuelle umzuwandeln, und es geschieht dies, sobald durch ein starkes persönliches Erlebnis (exterozeptive und interozeptive Beeinflussung des Kortex) die wichtigen Instinkte (Hormformen) in ihren vergangenen, gegenwärtigen und namentlich zukünftigen persönlichen Lebensinteressen (Ansehen, Ehre, religiöse Überzeugung usw.) angetastet werden. Je nach Art der Wirkung, d. h. je nachdem das Erlebnis unserem weiteren Gedeihen förderlich, zweifelhaft oder schädlich ist, dürfte, so darf man annehmen, die Mischung unseres Blutes mit den inneren Sekreten sehr verschieden ausfallen, und es würden dann die bezüglichen Sekretmischungen in den Plexus choroidei und noch weiter (im Gliavorhang) „gereinigt“ werden, wobei in der Hirnsubstanz, noch die Avidität der verschiedenen Nervenzellenarten, nach bestimmten Sekretstoffen in Betracht käme (*succus „bonus“ oder „vitosus“*). Bei protrahierten oder Schlag auf Schlag auf einander folgenden Insulten resp. Erregungszuständen dürfte eine solche Ausstattung mit fermentartigen Stoffen intermittierend, periodisch, eventuell sogar zyklisch erfolgen.

Beim völlig Gesunden würde das Säftegleichgewicht binnen kurzem wieder hergestellt. Anders bei allmählich erworbenen nervösen krankhaften Zuständen, endogener und exogener Natur (Infektion, Toxine; zugeführte Gifte). Hier könnten sich unversiegbare Quellen abnormer innerer Sekretion (nicht genügende Reinigung der Säfte) sowie unrichtiger Verteilung im Parenchym der Hirnsubstanz bilden, sei es durch Erkrankung der inneren Drüsen, der Plexus choroidei, des Liquors und des Gliaschirms, sei es durch histologische Veränderungen im Kortextgewebe¹⁾, wodurch eine angemessene Zerstörung und Expulsion der schädlichen Stoffwechselprodukte (Fermente) verzögert oder verhindert würde. Ein solcher Ausstossungsprozess (Anstrengung des zentralen Gewebes sich des organfremden, das Gedeihen des Individuums gefährdenden Eindringlings zu erwehren) dürfte in einer bestimmten Phase dieses Vorganges dem subjektiven Gefühl des Trägers als Depression, Taedium, Ekel, Zorn, Reizbarkeit, in einer späteren (Abschluss der Expulsion) als Erlösung, als Freude, Wonne (bis zur Euphorie) sich spiegeln. Unter anderen Verhältnissen könnte die Sekretmischung sich derart gestalten, dass eine kollektive „Spannung“ in den zentralen Strukturen statt-

¹⁾ Wie sie namentlich durch Nissl und seine Schüler Rosenfeld, Hamburger, dann von Alzheimer geschildert wurden (Zellenschwund, ausgelaugte Zellen, Trabantenvermehrung und Degeneration, amöboide Gliazellen usw.).

fände etwa im Sinne einer sogenannten „offenen Kette“ (Aimé Pictet). Diese „Spannung“ würde durch angemessene (event. pathologische) Zusammensetzung der Sekrete ausgelöst werden (ähnlich wie das Hunger- und Durstgefühl durch Nahrungs- resp. Flüssigkeitszufuhr gestillt wird). Auch hier könnte der Lösungsprozess von neuem eine Spannung, die sich intermittierend, d. h. kettenförmig entwickeln würde, hervorbringen. In dieser Beziehung wäre es weiter denkbar, dass der Überschuss an guten (das Wohlbefinden sichernden) Säften gegenüber minderwertigen oder schädlichen überwiege und die Expulsion verbrauchter Stoffe relativ leicht gestalte. Doch sind das alles selbstverständlich nur allgemein biologisch-physiologische Hypothesen, aber doch Hypothesen, die sich jedem denkenden Arzte, der die neueren interessanten Arbeiten von Goldmann, Schläpfer u. a. mit Aufmerksamkeit studiert hat, und dem vor allem umfangreichere klinische Erfahrungen bei Neurosekranken zu Gebote stehen, sich ohne weiteres aufdrängen. Vielleicht sind sie geeignet, wenigstens das erste Kausalitätsbedürfnis auf dem Gebiete der Bildung der Gefühle auf der Basis morphologischer Betrachtungsweise zu befriedigen.

Jedes unsere Affekte stärker in Eruption bringende Erlebnis wird bekanntlich nach vorläufiger subjektiver Erledigung resp. affektiver Beantwortung des Falles in ein mehr oder weniger labiles Latenzstadium gebracht d. h. event. vorläufig vergessen. In diesem Schlummerstadium haften die Erlebnisdetails nur verschwommen an den entsprechenden Gefühlen, d. h. das Erlebnis (beladen mit den ihm zukommenden Gefühlswerten) taucht in die Tiefe der Horne, lebt dort aber wahrscheinlich in modifizierter Form latent weiter und kann event. leicht mobilisiert werden. War das Erlebnis für uns peinlich, unerträglich, ein unsere zukünftigen persönlichen, Lebensinteressen schwer verletzendes oder bedrohendes (z. B. Insult unserer Ehre, unseres Glaubens, Enttäuschung usw.) und waren wir ausserstande, es so zu „verdauen“, dass es unser persönliches Gedeihen in der Zukunft nicht wesentlich gefährdete, dann wird es „automatisch“ durch die sich zur Abwehr rüstende Horne in ein noch stilleres Latenzstadium geschoben (damit es uns nicht mehr akut bedrängt). Möglicherweise handelt es sich da um einen (vergeblichen) Versuch der Hirnsubstanz die Giftwirkung zu neutralisieren. Das Erlebnis wäre zwar „vergessen“, damit aber noch keineswegs liquidiert. Es handelt sich beim solchen „Vergessen“ offenbar oft um eine physiologische Schutzeinrichtung seitens der Horne. Die affektbeladene Episode bleibt zunächst latent, d. h. im provisorisch geschützten Zustand, solange in der Gegenwart nichts geschieht, das den persönlichen vitalen seelischen Interessen des Individuums in der angedeuteten Richtung unmittelbar widerspricht und die Erinnerung an den Konflikt weckt. Wir schützen uns durch das automatisch sich ab-

spielende „Vergessen“ gleichsam vor dem unnützen oder schädlichen Wiederaufleben peinlicher Gefühle und Gefühlserinnerungen, die als „Leidenschaften“ oft sehr zähe in uns haften. Derartige, jedem bekannte Vorgänge bilden nun die Basis für die Einpflanzung von Leidenschaften, welche häufig, scheinbar losgelöst von den sie erzeugenden Einzelerlebnissen, in der „Asche der Latenz“ weiter glimmen. Was wir indessen (aus Interesse für unser momentanes seelisches Gleichgewicht) scheinbar spontan verbergen oder unterdrücken, das kann jeden Augenblick — in uns bewusster oder noch häufiger unbewusster Weise — durch geeignete Assoziationen direkt oder auf Umwegen exterozeptiv (durch Vergleiche, Anspielungen, ja durch Wortklänge u. a. Symbole), neu auflodern (Assoziationsversuche beweisen dies), und zwar meist so, dass die leidende Person keine genügende Klarheit über den wahren kausalen Zusammenhang solcher (oft harmloser) Reizeindrücke resp. Worte und der betreffenden seelischen Wunde gewinnt. Und geschieht dies, dann ist die Ekphorie derartiger latenter, gefühlsbetonter Komplexe stets begleitet von den nämlichen somatischen (innersekretorischen und viszeralen) Erscheinungen, die während des Original-Erlebnisaktes (für jedermann merklich) in Szene getreten sind (Erblassen, Tachykardie, Schweißsekretion). Es handelt sich da um Aktuellwerden eines latent gewordenen sogenannten „affektbetonten Komplexes“. Das gesamte innersekretorische Rüstzeug tritt nun von neuem in Wirksamkeit, wenn auch nunmehr meist etwas abgeschwächt, aber doch bisweilen fast photographisch dem Original ähnlich, auch wird es begleitet von einer inhaltlich verwandten subjektiven Kausalität (Auffassung, Begründung, Schlüsse), wie während des Originalerlebnisses. Immerhin kann die Form der sich wiederholenden Kausalität manche Wandlungen im einzelnen erfahren (z. B. im Sinne neuer Wünsche). Doch darüber später. Dies sind Erscheinungen, die im Grunde genommen jedem modernen Neurologen (besonders seit den allerdings naiv erklärten, aber im allgemeinen vielfach zutreffenden klin. Beobachtungen Freuds) bekannt sind, auch wenn sie von recht verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und interpretiert werden.

Jeder gesunde, erwachsene Mensch, dessen wichtigste persönliche Lebensinteressen stärkeren Insulten (wiederholt und ohne befriedigende Lösung) ausgesetzt waren, ist Träger schlummernder „affektbetonter Vorstellungskomplexe“ (Bleuler, Jung), häufig, ohne sich dessen klar bewusst zu sein (event. nur im Sinne einer veränderten, Stimmung, Nervosität etc.). Nicht jeder besitzt indessen die gleiche Fähigkeit und Stärke, ihnen erfolgreich zu begegnen, sie auszugleichen, sich mit ihnen abzufinden und zu verhindern, dass aus ihnen Leidenschaften (Rache, Hingebung, Verlangen nach Befriedigung sinnlicher Instinkte usw.) sich entwickeln.

Sicher erzwingt jeder während eines stürmischen Erlebnisses erfolgte Affektausbruch (Insult unseres instinktiven Lebens resp. der Horne) eine adäquate Einstellung unserer subjektiven Kausalität (im Sinne unserer Wünsche oder Befürchtungen), d. h. eine subjektive Spiegelung, welche in erster Linie das Ich (persönlichste Interessen) auf den Plan bringt. Hierbei steht bekanntlich der logische Aufbau und die Schärfe der Begründung im umgekehrten Verhältnis zur Stärke der Affekte und der verborgenen Leidenschaften, und je mehr die Interessen des Kerns des Ich kompromittiert erscheinen, um so lockerer und phantastischer wird das Band der subjektiven Kausalität (Wunschkausalität). Mit andern Worten, die gedankliche Verarbeitung (Überlegung; sukzessive wohlgeordnete Ekphorie der Ideenelemente) des affektbeladenen Erlebnisses nach Ursache, Folge, Wirkung, nimmt in der Regel weniger ungeordnete als einseitige, durch die unmittelbar virtuell bedroht erscheinenden Lebensinteressen des Individuums beherrschte, oft geradezu groteske Formen an („Kriegsneurose!“). Sie trägt zuletzt den Stempel kritikloser Subjektivität, die sich bis zur tyrannischen Beeinflussung des Urteils (verfälschte auf Wünsche des Ich eingestellte Schlussfolgerungen) durch die Urinstinkte steigern kann: „antipathische“ Hemmung objektiver, die höheren Interessen des Ich tragender Momente. Beim geistig Gesunden kehrt jedoch das logische, sachliche Denken, die vernünftige Überlegung meist bald nach der Beruhigung des Gemüts resp. nach der ruhigen Lösung des Konfliktes zurück (man findet sich mit der Situation ab), und es wandert nur ein Bruchteil der Affektsteigerung in das Latenzstadium (oft in Gestalt unerledigter Kompromisse). Dieser Bruchteil ist aber mit potentieller Kraft ausgestattet und nimmt Anteil an der Qualifikation der Objekte und Personen.

(Fortsetzung folgt.)